

Marie-Louise Gubler

## Er hörte auf den Ruf meines Flehens

Eine Predigt zu Psalm 116

**Auch die Predigt dieses Heftes hat mit Helmut Erharter zu tun: Der 116. Psalm (Ps 114 in der Übersetzung von R.Guardini) ist ihm besonders ans Herz gewachsen, seit er 1991 eine schwere Herzoperation überstanden hatte.<sup>1</sup> Marie Louise Gubler hat zu diesem Psalm eine Predigt geschrieben, die den Trost der Schrift insbesondere all jenen zugänglich machen möchte, die dunkle Zeiten kennen. Gnade als tiefster Grund unseres Lebens ist auch der Grund für Hoffnung in allen Widerfahrnissen.**

● »Das ist mein Schmerzenskreis / Mein Sein wird wieder Element« beginnt Yvan Goll sein Gedicht über Hiob.<sup>2</sup> Die Tatsache des Schmerzes und die ganz persönliche Leidenserfahrung wird darin einfach festgestellt. Aber ein solches Widerfahrnis verändert alles, denn die elementare Erfahrung der geschöpflichen Begrenztheit und Angewiesenheit, lässt alle gesellschaftlichen Würden und sozialen Beziehungen, ja selbst alles Erreichte und Geleistete von uns abfallen. Es gibt existentielle Situationen, die uns dahin zurückführen, wo wir nichts anderes mehr sind als die arme Kreatur, die in ihrer Wehrlosigkeit um Hilfe schreit.

Solche Situationen können Menschen irre- werden lassen und die bange Frage aufwerfen: Warum gerade ich? Was trägt überhaupt noch? Lebensbedrohliche Krankheiten, Unglücksfälle, menschliche Verluste und unerwartete Schicksalsschläge machen uns schwer zu schaffen. Und dies nicht erst heute. Die afrikanische Mutter, die stumm und tränenlos ihr verhungertes Kleinkind im Arm hält, leidet nicht weniger als bei uns die Angehörigen eines schwer kranken hospitalisier- ten Menschen, dessen Sterben sie nicht verhindern können, oder die Angehörigen einer Flugzeugka- tastrophe, die den plötzlichen Tod ihrer Lieben nicht fassen können. Menschliches Leiden hat viele Gesichter – und dies seit Jahrtausenden. Es ist, als ob sich für den Leidenden alles in Bruch- stücke auflöst oder als ob die Zeit plötzlich still steht, obschon die Uhren weiterlaufen.

Schon früh wurde die Gestalt des leidge- prüften biblischen Hiob zum Typus aller gequäl- ten Menschen, die ob der Sinnlosigkeit ihrer Lei- den fast zerbrechen und ihr »warum?« hinaus- schreien oder verstummen. Hiob hat unzählige Dichter und Denker inspiriert und wurde zur Projektionswand aller menschlichen Leiden. Nelly Sachs nennt Hiob »Windrose der Qualen«, er ist das personifizierte Leiden und die lebendige Klage, Gleichnis für das Leidensschicksal aller Zeiten: »Wo du stehst, ist der Nabel der Schmerzen ... Hiob, du hast alle Nachtwachen durchweint ...«<sup>3</sup>

Auch die alttestamentlichen Psalmen ent- halten die ganze Skala menschlicher Stimmungen: Freude und Dank über die Erfahrung von Ge- meinschaft, Staunen über die Größe Gottes, aber auch immer wieder Klagen und Hilferufe, dass Gott doch endlich die Not wende und dem Be- tenden zu Hilfe komme. Das Liederbuch der Bi- bel ist von solch elementaren Grunderfahrun- gen geprägt, dass es auch heute noch vielen Men- schen Trost und Kraft spenden kann. In einer schwierigen, lebensgefährlichen Situation hatte

einst der Apostel Paulus vom »Trost der Schrift« geschrieben, der uns bei der Lektüre der Bibel zuteil wird, wenn wir der Hoffnung und der Ermutigung bedürfen (Röm 15,4). Es ist eigentlich bedauerlich, dass so viele Menschen keinen Zugang mehr zu diesem Schatz der Heiligen Schrift haben! Romano Guardini hat uns eine sprachlich sehr schöne Übersetzung der Psalmen aus dem Lateinischen für den gottesdienstlichen Gebrauch hinterlassen. Ein besonders tröstlicher Psalm ist der 114. nach der griechischen Zählung (in der hebräischen Zählung zusammen mit Ps 115 der 116. Psalm). Das Lied enthält den staunenden Dank eines aus größter Not geretteten Beters:

»Ich liebe den Herrn, / Er hört auf den Ruf meines Flehns. / Er hat mir Sein Ohr geneigt, / am Tage, da ich zu Ihm gerufen.«  
(V 1-2)

Es war der Tag höchster Not, wo unvermittelt alles in Frage gestellt war angesichts der tödlichen Bedrohung schwerer Krankheit. Dieser Tag der Not wird in dramatischen Bildern beschworen, die den ganzen Schrecken des Leidenden sichtbar machen:

»Stricke des Todes umwandeln mich, / Schlingen der Hölle warfen sich über mich, / versunken war ich in Angst und Qual.« (V 3)

Ähnlich wie in Psalm 88 – dem dunkelsten Psalm des ganzen Psalters – wird die Todesnähe als Absturz in die Unterwelt erlebt. Die lebensbedrohliche Situation lässt den Schwerkranken in dunkelste Abgründe der Todesangst fallen. Die Bilder sind bedrängend: Gefängnis, Fesseln, würgende Schlingen, Versinken im Bodenlosen. Weggebrochen ist der feste Boden unter den Füßen, und da ist niemand, der rettend eingreift! Ganz allein steht der Leidende vor dem drohenden Nichts. Dass der Beter in dieser Einsamkeit und

Not nicht verstummte, sondern zu Gott um Hilfe schrie, ist das Zeugnis eines trotz allem tief innen verborgenen Vertrauens, dass dieser Gott ein »hörendes Ohr« für den Bedrängten hat. Der Hilferuf ist die letzte Möglichkeit des Gebetes.

»Da rief ich den Namen des Herrn: Rette, o Herr, mein Leben!« (V 4)

Und das Erstaunliche geschieht: Die Todesgefahr geht vorüber, das Leben wird ihm noch einmal geschenkt. Der Beter gleicht dem kranken König Hiskia, dem der Prophet Jesaja aufgetragen hatte, sein Haus zu bestellen, weil er bald sterben müsse. Der König aber wollte noch nicht sterben. Aufgrund dieser Todesdrohung fühlte er sich schon als abgebrochene Hütte und wie ein vom Webrahmen abgeschnittenes Stück Tuch, wie eine gurrende Taube und zwitschernde Schwalbe. Schlaflos geworden ob der Betrübnis seiner Seele erlebte er die Krankheit als Gewaltakt. Laut weinend erinnerte der Kranke Gott an seinen treuen Lebenswandel. Die Klage wurde erhört: Durch den Propheten Jesaja erhielt er die Zusage, dass die Schatten an der Sonnenuhr um zehn Stufen zurückgestellt würden, um ihm noch eine Lebensfrist zu schenken (Jes 38,1-20). Für die alttestamentlichen Beter war eines klar: »Nicht lobt dich die Unterwelt, der Tod preist dich nicht ... Der Lebende, nur der Lebende, der lobt dich, wie ich es heute tue« (Jes 38,18f). So dankt auch der Beter des Psalmes für die erfahrene Rettung und das neu geschenkte Leben:

»Gut ist der Herr und gerecht, voll Erbarmen ist unser Gott.  
Die schlichten Herzen behütet der Herr; ich war in Not, und Er brachte mir Heil.«  
(V 5-6)

In diesem schlichten Dank kommt die ganze Erleichterung des Genesenen zur Sprache. Noch zittert aber die erlittene Angst nach. Das neu ge-

wonnene Leben hat jede Selbstverständlichkeit verloren, das Erschrecken hat Spuren hinterlassen, noch ist die Seele aufgewühlt. Nichts ist mehr so wie es zuvor war, und doch hat diese geschenkte Lebensfrist eine neue Qualität und Schönheit, die dem Beter staunend bewusst wird:

»So kehre denn, meine Seele, zu deiner  
Ruh,  
der Herr hat Gutes an dir getan.  
Er hat mir die Seele vom Tode befreit,  
die Augen vom Weinen, die Füße vom  
Sturz.  
Ich darf noch wandeln vor Gott  
in der Lebendigen Land.« (V 7-9)

Dieses dankbar staunende »Ich darf noch wandeln in der Lebendigen Land!« hat auch Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis nach Bombennächten empfunden, wenn er schreibt: »Man nimmt die täglichen Bedrohungen in das Ganze seines Lebens mit hinein.« Und darum galt für ihn auch: »Noch lieben wir das Leben, aber ich glaube, der Tod kann uns nicht mehr sehr überraschen ... Es ist ein merkwürdiges Gefühl, schlechthin in allem auf die Hilfe der anderen angewiesen zu sein. Aber jedenfalls lernt man in solchen Zeiten dankbar werden und wird das hoffentlich nicht wieder vergessen.«<sup>4</sup> Ganz neu ist dem geprüften und geretteten Beter des Psalms aufgegangen, wer Gott ist: der Retter der Betrüben, der »Ich-bin-da-für-euch« (Jahwe). Immer wieder erklingt in der Bibel darum der staunende Ausruf: »Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst, des Menschen Sohn, dass Dir an ihm liegt?« (Ps 8,5) oder: »Die ganze Welt ist ja vor dir wie ein Stäubchen auf der Waage, wie ein Taupfen, der am Morgen zur Erde fällt. Du hast mit allen Erbarmen, weil du alles vermagst, ... du liebst alles, was ist ..., du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, Freund des Lebens« (Weish 11,22-26). Wenn der Beter aus dieser Erfahrung

das schlichte Bekenntnis an den Anfang setzt »Ich liebe den Herrn«, dann klingt für christliche Ohren auch Jesu Jubelruf an über den Gott, der sich als Vater den Geringen und Leidenden offenbart und ebenso die Verheißung Jesu: »Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt ... lernt von mir, ... so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.« (Mt 11,25-30)

Erfahrungen dieser letzten Grenze sind darum immer auch Anruf aus einer anderen Wirklichkeit, die uns in allen Zufälligkeiten und Widerfahrnissen des Alltags erahnen lässt, was der tiefste Grund unseres Lebens ist: Gnade! »Wenn es uns einmal vergönnt werden sollte, erhoben zu werden über unser Leben und es zu überschauen, so würden wir erschauern vor den Wegen, die wir gegangen sind. An den Abgründen ziehen sie sich hin und über morsche Brücken: ihre Verschlungenheit löst sich, und das eine grosse, nicht von unserer Hand geschriebene Zeichen der Gnade leuchtet aus ihnen hervor.« (Reinhold Schneider)

Denn die tiefste Erfahrung des Menschen ist – nach Carl Friedrich von Weizsäcker – nicht die der Freiheit, sondern der Ohnmacht und »die tiefste Erfahrung vom Gelingen menschlichen Lebens ist eben darum nicht eine Erfahrung von eigener Macht, sondern von Gnade. Die tiefste Erfahrung des Menschen ist nicht der Mensch, sondern Gott.«

<sup>1</sup> Vgl. Helmut Erharder, Dank und Bekenntnis, Diakonia 22 (1991) 217.

<sup>2</sup> Yvan Goll, Hiob, in: Traumkraut, Wiesbaden 1951, 26

<sup>3</sup> Nelly Sachs, Hiob, in: Fahrt ins Staublose, Frankfurt 1961, 108

<sup>4</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, München/Hamburg <sup>6</sup>1970 (Brief vom 25.5.44; Nach zehn Jahren: Gefährdung und Tod, Brief vom 13.9.43).